

## Vom Glück des Wünschens

von Dr. Ursula Germann-Müller

*(Vortrag am 25.5.04 im Rahmen des Zyklus "zum Thema Glück" an der Universität St. Gallen)*

In der Pädagogik wird bei mannigfachen Gelegenheiten versucht, Kinder und Jugendliche vom Wunschenken abzubringen. In Literatur und Kunst hingegen findet das Wünschen einen Ort, wo es gut aufgehoben ist und ihm eine Chance gegeben wird. Mein Vortrag wird sich darum auf weite Strecken an entsprechenden Werken orientieren.

Als **Vorbemerkung** eine kurze Überlegung zur Frage, was „wünschen“ heisst. In der systematischen Psychologie werden Wünsche oft abgehandelt in den Kapiteln über „Motivation“. Damit ist ein innerer Zustand gemeint, der mit zielgerichteter Energie zu tun hat. Die Aufmerksamkeit wendet sich selektiv bestimmten Reizen zu, während die Empfänglichkeit für anderes absinkt. Die Motivation bringt Ordnung in die Aktivitäten und sorgt dafür, dass sie bis zum befriedigenden Abschluss erhalten bleibt. Die Begriffe „Motiv“, „Absicht“, „Entschluss“, „Wollen“, „Bedürfnis“, „Trieb“, „Begehren“, „Wunsch“ unterscheiden sich punkto Bewusstseinsstelle.

Ausgedehnte Untersuchungen in der Hirnforschung der letzten 40 Jahre bestätigen die Theorie von Sigmund Freud, wonach es sich beim Bewusstsein und beim Unbewussten um funktional unterschiedliche Systeme handelt, die verschieden arbeiten (Gerhard Roth, Fühlen, Denken, Handeln, 2001, S. 228ff.). Oft bezeichnet man die Vorgänge im System „Bewusstsein“ als explizite, die im System „Unbewusstes“ als implizite Prozesse. Je nachdem, ob spontan die innere Bewegung mehr dem einen oder dem andern System zugeschrieben wird, verwenden wir die Begriffe „Absicht“, „Entschluss“, „Wollen“ oder „Trieb“, „Bedürfnis“, „Begehren“. Das „Wünschen“ steht dazwischen.

Wenn wir vom Denkmodell „bewusst/unbewusst“ ausgehen, könnte das Glück des Wünschens in der vorübergehenden Harmonie zwischen beiden Systemen liegen. Dem bewussten System gelingt es zu benennen, was das unbewusste System schon weiss. Vielleicht bringt eine Wahrnehmung aus der Aussenwelt etwas, was im impliziten Gedächtnis bereit liegt, zum Schwingen und ein Wunsch taucht auf, der sprachlich gefasst werden kann. Etwas Neues passt zu etwas Altem, das schon da, aber unbekannt war. Im Moment des Zusammentreffens wird es ins Bewusstsein erhoben. Dieses Zusammentreffen lässt ein Gefühl von Stimmigkeit, von Glück, entstehen. Es ist, wie wenn ich etwas finde, was ich schon lange gesucht habe. (Kurzer Ausschnitt aus dem Film *Stalker* von Tarkovsky: „Ich bin zu Hause“ oder Ausschnitt aus Proust: „In Swanns Welt“, aus Zeitgründen weggelassen). Soweit die Vorbemerkung.

Im ersten Vortrag hat Ernst Bühler unterschieden zwischen Glücksvorstellungen, die das persönliche Glück, die eudaimonia für das persönliche Leben, betreffen, und Glücksvorstellungen, bei denen die Gemeinschaft der Menschen mitbedacht wird. Im Anschluss an diese Unterteilung werde ich meinen Beitrag in zwei Teile gliedern: 1. Glück des Wünschens auf den privaten Bereich bezogen und 2. Glück des Wünschens, das die Gemeinschaft der Menschen im Auge hat. Zwei Texte zur Illustration dieser Unterteilung:  
Zu 1: „Es war einmal mitten im Winter, und die Schneeflocken fielen wie Federn vom Himmel herab, da sass eine Königin an einem Fenster, das einen Rahmen von schwarzem Ebenholz hatte und nähte.

Und wie sie so nähte und nach dem Schnee aufblickte, stach sie sich mit der Nadel in den Finger, und es fielen drei Tropfen Blut in den Schnee. Und weil das Rote im weissen Schnee

so schön aussah, dachte sie bei sich: Hätt ich ein Kind so weiss wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarz wie das Holz an dem Rahmen.“

## Zu 2: Friedrich Schiller: An die Freude

Freude, schöner Götterfunken,  
Tochter aus Elysium,  
Wir betreten feuertrunken  
Himmlische, dein Heiligtum.  
Deine Zauber binden wieder,  
was die Mode streng geteilt;  
Alle Menschen werden Brüder,  
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor  
Seid umschlungen, Millionen!  
Diesen Kuss der ganzen Welt!  
Brüder - überm Sternenzelt  
Muss ein lieber Vater wohnen.

Beethoven hat das Lied an die Freude in seine letzte Symphonie eingebaut. Die Hauptmelodie ist zum Klangemblem der europäischen Gemeinschaft geworden, offensichtlich interpretiert als Wunsch der Versöhnung und der Harmonie zwischen Völkern und Sprachen.

### **1. Vom Wünschen, das den persönlichen Lebensweg begleitet und vorausleuchtet in die Zukunft**

Nun zum Glück des Wünschens, das sich auf das eigene Leben bezieht.

**1.1.** Über die verschiedenen Arten dieser Wünsche, über ihr Glück und Unglück, weiss das **Volksmärchen** besonders gut Bescheid.

Eine Begegnung, die viele Jahre zurückliegt, war der Anlass, mich eingehender damit zu befassen. Eine intelligente, stille Schülerin, die aus Osteuropa stammt, hat mir auf mein Nachfragen hin folgendes erzählt. Ihr Vater, der sichtbar behindert ist, war ein angesehener Jurist, bis er infolge politischer Gründe in Gefangenschaft geriet und von dort bleibende gesundheitliche Schäden davon trug. Der Vater erzählt nie etwas aus der Zeit der Gefangenschaft, aber in regelmässigen Abständen treffen sich Männer, die sich dort kennengelernt haben, nicht etwa, um Erinnerungen auszutauschen oder über ihre Sorgen zu diskutieren, sondern, um sich Märchen zu erzählen, eine Gewohnheit, die aus der Zeit der Gefangenschaft stammt und seither weitergeführt wird. Die junge Frau ist später Märchenforscherin geworden. Die erwähnten Männer, alles Akademiker, haben im Märchenerzählen die unglaubliche Fähigkeit des Menschen entdeckt und erprobt, zur realen Wirklichkeit, der man ausgeliefert ist, eine Gegenwelt zu erschaffen.

**Die Freiheit der Phantasie und die Kraft des Wünschens sind machtvolle Überlebenshilfen. Sie können mitten im Unglück Oasen des Glücks erzeugen.**

In den europäischen Volksmärchen begegnet der Leser **verschieden gearteten Wünschen**. Manche Märchenmotive sind deutlich in Kontrast zur Wirklichkeit entstanden: das Schlaraffenland, „Tischlein deck dich!“, die Geschichte vom Aschenputtel, das vom Prinzen den Schwestern vorgezogen, zur Königin wird, das tapfere Schneiderlein, das die Riesen besiegt.

Die Phantasie hilft, die eigene Not zu überlisten. Das Wunschdenken im Märchen ist eine Überlebensstrategie.

Daneben gibt es in den Märchen eine andere Art von Wünschen, deren Sinn nicht ohne weiteres offen liegt.

Märchen 88 der Sammlung der Gebrüder Grimm beginnt folgendermassen:

Es war einmal ein Mann, der hatte eine grosse Reise vor, und beim Abschied fragte er seine drei Töchter, was er ihnen mitbringen sollte. Da wollte die älteste Perlen, die zweite wollte Diamanten, die dritte aber sprach: „Lieber Vater, ich wünsche mir ein **singendes springendes Löweneckerchen (Lerche)**.“

Der Vater sagte: „Ja, wenn ich es kriegen kann, sollst du es haben“, küsste alle drei und zog fort. Als nun die Zeit kam, dass er wieder auf dem Heimweg war, so hatte er Perlen und Diamanten für die zwei ältesten gekauft, aber das singende springende Löweneckerchen für die jüngste hatte er umsonst allerorten gesucht, und das tat ihm leid, denn sie war sein liebstes Kind.

Da führte ihn der Weg durch einen Wald, und mitten darin war ein prächtiges Schloss, und nahe am Schloss stand ein Baum, ganz oben auf der Spitze des Baums aber sah er ein Löweneckerchen singen und springen.

„Ei, du kommst mir gerade recht“, sagte er ganz vergnügt und rief seinem Diener, er sollte hinaufsteigen und das Tierchen fangen. Wie er aber zu dem Baum trat, sprang ein Löwe darunter auf, schüttelte sich und brüllte, dass das Laub an den Bäumen zitterte. „Wer mir mein singendes springendes Löweneckerchen stehlen will“, rief er, „den fresse ich auf.“

Der scheinbar harmlose Wunsch nach einem kleinen lebendigen Vogel löst dramatische Geschehnisse aus, während die Geschichten von den Perlen und Diamanten bald abgeschlossen sind.

Der Wunsch der jüngsten Tochter nach dem singenden springenden Löweneckerchen führt zu einem verzauberten Königssohn, der tagsüber ein Löwe und in der Nacht ein schöner Prinz ist. Sie vermählt sich mit ihm und erfährt, dass in der Nacht kein Lichtstrahl auf ihn fallen darf. Als das Unglück doch geschieht und der Königssohn als Vogel entweicht, führt die Suche nach ihm um die halbe Welt, zu Sonne, Mond und den vier Winden. Die Weitgereiste muss alle ihre Schätze hergeben. Erst dann erkennt der Prinz sie wieder und das gute Ende ist eingeleitet.

Es gibt offenbar geschlossene Wünsche, die bald erfüllt und damit abgetan sind und Wünsche, die ins Offene und Unberechenbare führen.

Diesem Thema begegnen wir noch in andern Märchen, z.B im **französischen Märchen „La belle et la bête“**.

Der Vater, der Kaufmann ist, war reich und verlor alles, dann wurde er wieder reich. Als die Botschaft vom neuen Reichtum eintrifft, bestürmen ihn die beiden älteren Töchter mit Wünschen nach Kleidern, Schmuck, Kostbarkeiten.

Die jüngste Tochter wünscht sich vom Vater eine Rose; denn im Land, wo sie wohnen, wachsen keine Rosen.

Genau dieser Wunsch bringt den Vater in grösste Gefahr. Das Tier, dem der Rosenbaum im Schlosspark gehört, wohin der Vater endlich gelangt ist, lässt sich keine Rosen stehen.

Die jüngste Tochter, die sich freiwillig ins Schloss begibt, lernt langsam das Schloss, seine Bräuche und das Tier kennen.

Das Tier erfüllt die Wünsche der Schönen, auch ihren Wunsch wieder für eine kurze Zeit zum Vater zurückzukehren. Doch dann verpasst sie die abgemachte Frist und das Tier ist in ihrer Abwesenheit zu Grunde gegangen.

Jetzt merkt die Schöne, dass sie dieses Tier, das so hässlich aussieht, lieb gewonnen hat. Trotz ihres Versagens gelingt die Erlösung des verzauberten Prinzen; denn die Schöne war die Einzige, die durch die Hässlichkeit hindurch das Herz erkannte.

Das Glück des Wünschens wandert auch in dieser Geschichte mit.

Es verleiht die Kraft, eine Ambivalenz auszuhalten, in diesem Märchen die Ambivalenz, dass das Tier so gut und doch so hässlich ist. Der Wunsch nach der Rose, die nur in der Ferne blüht, hat schon zu Beginn den Widerspruch von „daheim“ und „weit fort“ aufgegriffen und versöhnt. So hilft er das Dilemma zu bestehen, dass sie zum alten Vater, aber auch zum hässlichen Tier gehört.

Der Wunsch nach der Rose war kein einfacher Wunsch, der erfüllt ist, wenn die Rose geschenkt ist. **Das Märchen beleuchtet eine andere Art von Wünschen. Diese Wünsche lösen Bewegungen aus, Geschichten und führen ins Offene. Sie haben etwas zu tun mit Sein und Entwicklung im Gegensatz zum Haben.**

Dass Haben nicht langfristig glücklich macht, weiss das Märchen schon lange. Eine neue empirische Untersuchung, die Menschen mit unerhörten Gewinnen nachgegangen ist, kann die alte Weisheit mit Zahlen belegen (Glücksformel, Kp.13, Verweis auf Brickman Coates and Janoff-Bulman, 1978).

Von Oscar Wilde stammt der bösertige Gedanke, es gebe beim Wünschen zwei Arten von Unglück, das eine, wenn sich der Wunsch nicht erfülle, und das andere, wenn er sich erfüllt. Der Wunsch, das grosse Los zu ziehen, ist kein Wunsch, der eine Wanderung auslöst, die zu verwunschenen Schlössern und unerlösten Prinzen führt. Es ist kein Wunsch nach dem singenden springenden Löweneckerchen oder nach der Rose im fremden Land.

Das offene Wünschen wird begleitet von Sehnsucht in die Ferne und zugleich von Heimweh. Man möchte jene Kindheit wiederfinden, die es nie gegeben hat, die wir uns aber schon als Kinder erträumten. (Mit Astrid Lindgrens Mio ziehen wir in das Land der Ferne, wo der richtige Vater von Mio, der König, auf Mio wartet und ihm, dem Auserwählten, den Auftrag gibt, das Land zu erlösen.)

Solches Wünschen ist mehrdeutig und voller Magie. Die Ahnung, dass es Wunderbares gibt, ist da, wenn es nach Frühling duftet, wenn Anfang und Aufbruch in der Luft liegt. Gehen die Wünsche in Erfüllung, ist der Glanz wie ausgelöscht. Die Königin wünscht sich ein Kind: „so weiss wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarz wie das Ebenholz am Fensterrahmen. dann geht das Märchen lakonisch weiter. „Bald darauf bekam sie ein Töchterlein, das war so weiss wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarzhaarig wie Ebenholz, und ward darum das Sneewittchen genannt. Und wie das Kind geboren war, starb die Königin.“

Das Wunder des Wünschens wird hineingepresst in das Frauenbild der Zeit, in der das Mädchenalter unter der Farbe weiss zu stehen hat. Dann stirbt die Königin und über ein Jahr nimmt sich der König eine andere Gemahlin.

Eine Geschichte von Neid wird aufgerollt und schliesslich einer toten Schönheit hinter Glas, bis der Königssohn auftaucht, der das Glück des Wünschens kennt und gegen alle Vernunft seinen Wunsch verteidigt.

Wo bin ich? fragt das wieder zum Leben erwachende Schneewittchen: Du bist bei mir. Die farbige Welt leuchtet wieder auf: weiss wie Schnee, schwarz wie der Tod und rot wie die Liebe.

**Das Märchen verteidigt das vielfarbige Leben und Wünschen gegenüber den starren Gerüsten von grauen Konzepten.**

Der Stil des Märchens ist typisierend. Einfache Schablonen kommen vor, die das Geschehen übersichtlich machen. So kann Innenwelt sichtbar werden. Das Mädchen wünscht sich eine Rose, die der Vater in der Ferne holen soll.

Wenn in uns Wünsche aufsteigen, haben sie kaum so scharfe Konturen, sie sind spürbar, aber wenig umrissen.

Manchmal sind es auch sonderbar klare Wünsche, aber wir können sie nicht begründen und nicht verteidigen gegen Einwände. Es ist darum nicht leicht sie mitzuteilen. Der Zuhörer muss feine Ohren haben, um sie zu vernehmen und zu verstehen.

In der Freundschaft, zwischen Liebenden, in den auserwählten Stunden, in denen junge Menschen einem älteren Vertrauen schenken, in einer Psychotherapie, und überall, wo sich Menschen schutzloser als sonst begegnen, ist das achtsame Umgehen mit Wünschen von grosser Bedeutung. Wünsche haben etwas Knospenhaftes an sich, sie sind verletzlich. Das Sichschämen als Zeichen dafür, dass die Schutzhülle berührt wurde, meldet sich häufig dort, wo jemand es wagt, einen Wunsch preiszugeben. Ein Geheimnis ist verraten. Wenn der Zuhörer den Wunsch achtlos fallen lässt oder grobschlächtig auf ihn tritt, dann ist die Zerstörung enorm.

Ich möchte den unachtsamen Umgang mit Wünschen und den feinsinnigen an zwei Beispielen aus der Literatur illustrieren, damit deutlicher wird, was ich meine.

**1.2. Theodor Fontane** hat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Gesellschaftsromane geschrieben, in der die rigiden Welten des Adels und des reichen Bürgertums in Konflikt geraten mit den Wünschen der konkreten Menschen nach spontaner Liebe, nach Abwechslung und Farbigkeit.

Im Roman „**Effi Briest**“ wird die junge Effi praktisch von der Kinderschaukel weg dank den Strategien ihrer romantischen Mama verheiratet mit Baron Instetten, der zwanzig Jahre älter ist als sie und in der preussischen Adelsgesellschaft Rang und Würde besitzt. Effis Mutter hat als Mädchen diesen Mann geliebt und so reicht sie das Glück ihrer Mädchenwünsche an die Tochter weiter.

Effi freut sich, schon so jung eine grosse Dame zu werden und von allen beneidet zu sein.

Für die Hauseinrichtung hat sie ein paar kleine Wünsche. Sie möchte, dass der Flügel im Salon schräg gestellt wird und für das Schlafzimmer würden ihr ein japanischer Bettschirm und eine Ampel mit rotem Schein gefallen.

Die Wünsche eines Backfisches werden aber lächelnd abgetan, wenn eine versierte Mutter für eine standesgemässe Einrichtung sorgt.

Wo die kleinen Wünsche keinen Boden finden, kann es nicht gut kommen.

Nach Jahren des Verwöhntwerdens und der Langeweile entdeckt der Ehemann alte Liebesbriefe seiner Ehefrau. Eine bereits Jahre zurückliegende Liebesgeschichte, die während der Ehe stattgefunden hat, wird nach einem rigiden Sittenkodex behandelt, ohne auf das Glück der Beteiligten die leiseste Rücksicht zu nehmen.

Effi kehrt schliesslich als von der Gesellschaft ausgestossene Frau zu ihren Eltern zurück. Geblieben ist ihr die treue Magd Roswitha, die kurz vor Effis Tod Baron Instetten einen Brief schreibt mit der Bitte, ihrer Frau den Hund Rollo zu schicken. Instetten, der untadelige Ehrenmann, ist gerührt und gibt seinem Gesprächspartner recht, der den Kommentar abgibt: „Die ist uns über.“

Der Leser stimmt zu und anerkennt, dass es eine Ordnung des Herzens gibt, die höher steht als die gesellschaftlichen Regeln.

Diese Ordnung des Herzens geht liebevoll um mit Wünschen. Der Hund Rollo bringt ein Stück verlorenes Leben zurück und verbindet auseinandergerissene Teile von Effis Biografie. Die Magd weiss, dass ihre Frau nicht irgendein Tier braucht, sondern den Hund Rollo.

**Die Wünsche, mit denen Kinder oder Erwachsene eigensinnig auf dem beharren, was sie sich vorstellen, sind störrische Begleiter auf dem Lebensweg. Sie stören die starren und klaren Konzepte.** Es sind die kleinen Blümlein, die im Einheitsrasen nicht

aufzurotten sind: die Gänseblümlein, die blauen Augen des Ehrenpreis und sogar Löwenzahnschalen, die sich zum raschen Blühen entschliessen, damit sie noch eine Chance haben, bevor der Rasenmäher für den Einheitsrasen sorgt.

Die kleinen Wünsche bewirken oft einen Kippeffekt: Wichtig und unwichtig verschiebt sich. Das bombastisch Grosse ist plötzlich aus lauter eigentlich hässlichen Zementstücklein zusammengesetzt, während das kleine Blümchen schön ist und wichtig.

**1.3.** An einem zweiten literarischen Werk möchte ich aufzeigen, wie in einer Jugendkrise ein Wunsch, der unerwartet auftaucht, vor dem Absturz rettet.

Der Wunsch setzt gleichsam in das Niemandsland, in dem sich ein Jugendlicher befindet, einen Glückskeimling.

Ich denke an den berühmten Roman von **J.D. Salinger „Der Fänger im Roggen“**.

Holden ist zum zweiten Mal aus einem College geflogen, weil er den Notendurchschnitt nicht erreicht hat. Er will sich wenigstens noch von seinem Geschichtslehrer verabschieden. Der Lehrer, der eine Grippe hat, ist nicht fähig zuzuhören und zu verstehen, was der Sinn dieses Besuches ist. Als Lehrer steht er unter dem Druck, sich für die schlechte Note, die er erteilt hat, zu rechtfertigen. So weiss er nichts Gescheiteres zu tun, als Holden Stellen aus seiner missglückten Geschichtsprüfung nochmals vorzulesen.

Abschiedsbesuche bei Gleichaltrigen fallen ähnlich enttäuschend aus. Die Menschen sind mit sich selber beschäftigt, ihren eigenen Geschichten und Konflikten.

Nach einem desillusionierenden Erlebnis in einem Vergnügungsviertel stösst Holden übernächtigt auf zwei Nonnen, die ihm mit Wertschätzung begegnen. Es wird ihm bewusst, dass die beiden Frauen so etwas Lauteres an sich haben. Dass sie am Wohlstand nicht partizipieren können, macht ihn traurig.

Auf seinem weiteren Weg begleiten ihn die Gesichter der beiden Klosterfrauen, die so anders sind als die meisten Frauen, die er kennt.

Noch wichtiger wird aber eine andere Begegnung. Holden hat sich entschieden, fortzugehen und allein in einer Blockhütte zu leben. Bevor er aber verschwindet, will er seiner kleinen Schwester noch Adieu sagen.

So schleicht er sich heimlich in sein Elternhaus und besucht unerwartet die Schwester, die sehr erfreut ist über den Besuch. Er erklärt ihr, dass er weggehen will, und sie fragt ihn, was er später werden wolle, vielleicht ein berühmter Anwalt wie der Vater. Holden überlegt es sich und sagt dann, ihn störe, dass ein berühmter Anwalt nie sicher sein könne, ob er ein Plädoyer aus Überzeugung halte oder weil am nächsten Tag sein Name in der Zeitung steht. Er, Holden, wolle aber wissen, warum er etwas tue, er möchte nie ein Heuchler werden. Die Schwester hört aufmerksam zu.

Während des Gesprächs muss er auf einmal an etwas ganz anderes denken. Ein Lied aus der Kindheit geht ihm durch den Kopf, das ihm so im Gedächtnis geblieben ist: „Wenn einer einen andern fängt, der durch den Roggen läuft...“ Obwohl ihn die Schwester korrigiert, das Lied laute anders, sieht er viele Kinder, die in einem Roggenfeld spielen, vor sich.

Er wäre der einzige Erwachsene weit und breit. Und er stünde am Rand einer gefährlichen Klippe und würde alle auffangen, die nicht achtgeben und die Klippe hinunterstürzen.

Plötzlich wird ihm klar, dass er gefunden hat, was er wirklich werden möchte: ein Fänger im Roggen.

Am nächsten Tag steht er, wie abgemacht, vor dem Schulhaus seiner Schwester, um sich ein letztes Mal zu verabschieden. Die Schwester erscheint, aber mit einem grossen Koffer, den sie sich gepackt hat, denn sie will ihren grossen Bruder begleiten. Jetzt wird Holden zum erwachsenen Bruder, der der Schwester beibringt, dass das nicht geht, dass sie an die Eltern denken müsse und an die Zukunft und dass man die Schule nicht einfach abbrechen könne und dass sie im Theater eine Rolle habe usw.

Wie wird Holdens Zukunft aussehen? Ist er ein Fänger im Roggen geworden oder ein berühmter Anwalt wie sein Vater? Der Roman beantwortet diese Frage nicht. Vielmehr hat er dem Wunsch ein Denkmal gesetzt, den beiden Nonnen und der kleinen Schwester, die einen Raum schufen, in dem der Wunsch wie eine junge Pflanze aufspriessen konnte.

Der Roman vom Fänger im Roggen ist für viele junge Menschen zum Kultbuch geworden.

**Zur Frage, warum der Wunsch: „ich möchte ein Fänger im Roggen werden“, glücklich macht, ein paar Gedanken:**

- Ein Traum bekommt einen **Namen**. Wenn Begriff/Bild/Wort und Gefühl einigermaßen zusammen passen, ist für einen kurzen Moment ein Glücksgefühl da, das wir körperlich spüren. Es ist, wie wenn wir etwas Lang-Gesuchtes plötzlich gefunden hätten. Innen und draussen begegnen sich. Der Suchende und Ahnende hat in der Welt draussen eine Entsprechung entdeckt: ein Wort, ein Bild, das zum Gefühl passt. Ein Anhaltspunkt ist da, den man benennen kann: „Fänger im Roggen“.

- Zum Glücksgefühl gehört auch, dass verschiedene Bereiche und Zeiten des Lebens **harmonisch zusammenfließen**: ein Spiel aus der Kindheit, die Beziehung zur kleinen Schwester, der Wunsch, wichtig zu sein, im Leben etwas Bedeutungsvolles zu leisten, etwas Eigenes, und dabei durchsichtig, ehrlich, lauter zu sein.

- Der Wünschende erleidet nicht nur passiv sein Schicksal, sondern er spürt in sich eine Kraft. Sie gibt ihm die Möglichkeit, Einfluss zu nehmen.

Es ist wie ein Wissen darum, dass Wünsche in der Welt etwas verändern können. Holden ist in Gefahr abzustürzen. Das Bild vom Fänger im Roggen überträgt ihm die Rolle, an der Klippe zu stehen und Kinder, die nicht achtgeben, aufzufangen.

**Wie im Rollenspiel des Kindes übernimmt der im Alltag Unterlegene die Rolle des Handelnden.**

Sigmund Freud hat in seinen genauen Beobachtungen an Kindern entdeckt, wie ein kleines Kind, das für Stunden die Mutter entbehren muss, mit einer Spule, die es fortwirft und wieder herholt, sich zum Herr der Situation macht. Im Spiel bestimmt es selber, wann die Spule fortgeht und wann sie wieder kommt. (Ich kenne ein Mädchen, bei dem das Wort „selber“ das zweite Wort nach dem Wort Mama war.)

- Das Bild „Fänger im Roggen“ könnte so etwas wie ein **Talisman** sein, der Holden beim Uebergang ins Erwachsenenalter begleitet. Es stellt eine Anforderung an ihn und kommt doch ganz aus ihm selber: ein Amulett, das mitkommt auf den Weg in die Zukunft. Es führt und beschützt zugleich.

\*

**1.4.** Im glücklichen Wünschen, das sich im Wunschbild artikuliert, fließen Bereiche des Lebens zusammen, die sonst getrennt sind.

Neue psychologische Untersuchungen stützen diese These, z.B die umfangreichen Befragungen, die vom Psychologischen Institut der Universität Köln zum Erleben glücklicher Augenblicke durchgeführt wurden.

Beschreibungen, wie die folgende, sind häufig:

Das Glückserlebnis steigt ungeplant und unerwartet auf. Ich trete aus einer einengenden Begrenzung in einen weit offenen Raum. Es ist, als sei ich etwas auf die Spur gekommen.

Mit einem Male passt alles zusammen.

Alle Zeiten meines Lebens und alle Gegensätze haben nebeneinander Platz. Ein Glücksgefühl voller Energie breitet sich aus. Die Welt tut sich in einem ungeheuren Reichtum auf. Ich bin hier, aber auch anderswo. Nichts schliesst sich aus.

Dirk Blothner hat die Resultaten dieser Interviews vor kurzem veröffentlicht.

**Um den Gedanken zu vertiefen, dass sich beim glücklichen Wünschen Unvereinbares versöhnen kann, möchte ich einen kurzen Exkurs zu Freuds Traumdeutung einschalten.**

Sigmund Freud hat in seinem berühmten Frühwerk aus dem Jahr 1900 „Die Traumdeutung“, das bald in verschiedene Sprachen übersetzt wurde, ein grosses Material von eigenen und fremden Träumen gesichtet. Manche Träume sind einfach zu verstehen als unverhüllte Wunscherfüllungen. Andere Träume sind schwerer zugänglich, weil sie in einem einzigen Traumbild ganz Verschiedenes vereinen und Gegensätze zusammenführen.

Ein Traum, den Freud von sich selber berichtet, lautet folgendermassen:

Ich habe eine Monographie über eine gewisse Pflanze geschrieben. Das Buch liegt vor mir, ich blättere eben eine eigeschlagene farbige Tafel um. Jedem Exemplar ist ein getrocknetes Spezimen der Pflanze beigegeben, ähnlich wie aus einem Herbarium.

Also ein kurzer, abgerundeter Traum. Freud fällt dazu folgendes ein:

- Am Tag zuvor hat er in einer Buchhandlung eine Monographie über die Gattung Zykklame gesehen. Die Zykklame ist die Lieblingsblume seiner Frau. Freud vergisst oft der Gattin Blumen mitzubringen, wie es sie freuen würde. Die Geschichte einer Patientin, die sich über den unachtsamen und in Bezug auf ihren Geburtstag vergesslichen Ehemann ärgerte, fällt ihm zusätzlich ein.
- Am Vortag fand ein zufälliges Gespräch mit einem Kollegen statt, später ist ein Professor namens Gärtner und dessen Frau dazugestossen. Freud beglückwünschte sie zu ihrem blühenden Aussehen. Professor Gärtner ist Mitverfasser einer Festschrift für einen gewissen Dr. Koller, die eben herausgekommen ist. In dieser Festschrift wird Dr. Koller als Entdecker des Kokains für die Anästhesie dargestellt. In Wirklichkeit war es Freud, der diese Entdeckung zuerst gemacht hat.
- Die gepressten Pflanzen, die im Traum vorkamen, wecken eine Erinnerung aus der Gymnasialzeit: ein Herbarium, in dem sich Würmer angesiedelt haben, musste gereinigt werden.
- Dann taucht die Erinnerung an die Botanikprüfung auf, in der es um die Bestimmung von Kruziferen ging. In der Botanik war Freud nicht besonders gut. Von den Kruziferen gleiten die Assoziationen zu den Kompositen, zu denen die Artischocken gehören. Die Artischocke, die Freud als Speise liebt, ist gleichsam Freuds Lieblingsblume. Seine Frau vergisst nie sie vom Markte mitzubringen, in Kontrast zu seiner eigenen Vergesslichkeit mit den Zykklamen.
- Im Traum sieht Freud die Monographie vor sich liegen. Offensichtlich, so fällt es Freud ein, kehrt hier ein Satz aus dem Brief eines Freundes aus Berlin wieder, der schreibt: „Mit deinem Traumbuch beschäftige ich mich sehr viel. Ich sehe es fertig vor mir liegen und blättere darin.“
- Der Ausdruck „ich blättere darin“ führt wieder zur Artischocke, aber auch zu einer Kindheitserinnerung. Freuds Vater hat den Kindern einmal ein Buch zum Zerreißen überlassen. (Der wissenschaftlich sammelnde Freud unterlässt es nicht, an dieser Stelle noch den kleinen moralische Hinweis anzubringen, dass das Tun des Vaters erzieherisch natürlich fragwürdig sei.)
- Wenn Freud schon am Moralisieren ist, fällt ihm zu den farbigen Tafeln im Buch ein, dass ihn seine Bibliophilie, seine Freude, nicht aus billigen, sondern auch schönen Büchern zu lernen, als Student dazu gebracht habe, Schulden beim Buchhändler zu machen.



Soweit die Assoziationen.

In einem einzigen Traumbild treffen sich Bilder, Gefühle und sprachliche Formulierungen aus ganz verschiedenen Zusammenhängen und Lebenszeiten: Das Buch über Zyklopen weckt Schuldgefühle der Frau gegenüber, unterstrichen durch die Äußerungen einer Patientin. Weitere Themen sind: Rivalität und Ungerechtigkeit im Zusammenhang mit der Entdeckung des Kokains, blühendes Paar, gemischte Erfahrungen mit der Botanik. Über die Botanik Landung bei der Artischocke. Doppeldeutiger Umgang mit Büchern. Bibliophilie: Farbige Tafeln. Kindheitserinnerung vom erlaubten Zerreißen eines Buches. Gestattet der Vater auch, die Festschrift, in der ein anderer für die Entdeckung des Kokains gepriesen wird, zu zerreißen? Dann: Das eigene Werk ist fertig. Der Kollege gratuliert zum gelungenen Werk.

Hat die Traumarbeit also eine befriedigende Lösung gefunden und dadurch die Befreiung von Spannungen bewirkt?

Genau das scheint der Fall zu sein. Fragmente aus verschiedenen Lebensphasen mit ihren Wünschen wurden zusammengefügt, samt dem Unbehagen, das die ausgebliebene Wunscherfüllung oder das schlechte Gewissen bereiten.

Der Traum hat das Gegensätzliche vereinigt und in abgerundeter Verdichtung eine Zusammenfassung gestaltet, die beglückend wirkt.

Sie wird den Schaffer Sigmund Freud beflügeln, seine Kraft in das angefangene Buch zu investieren und die Neid- Missgunst-Thematik auf eine Ebene zu heben, auf der sie nicht zerstörerisch, sondern schöpferisch wirkt.

„Mit dem Glück ist es so eine Sache.“ haben wir als zögernden und wehmütigen Kommentar eines Psychoanalytikers im Vortrag von Matthias Bosshard gehört. Freud würde das wahrscheinlich auch sagen, wenn wir ihn fragten, ob der Traum ihn glücklich gemacht habe. Verhaltene Vorfreude auf das vollendete Werk ist da und ein Fingerzeig in die Zukunft. Freud wird noch ein riesiges brillant geschriebenes schriftstellerisches Werk schaffen, an dem auch heute noch kein Wissenschaftler, der sich mit dem Menschen befasst, vorbeikommt. Es entspricht Freuds Theorie, dass die ungeheure Kraft der Libido und der Wünsche, die sie erzeugt, den Menschen antreiben zu lieben und zu arbeiten und mit dem Leid des Lebens einen realistischen Umgang zu finden.

Inbezug auf das Glücksgefühl leistet der Traum ein Doppeltes:

Erstens führt er auf raffinierte Weise zu Wunscherfüllungen, nicht nur von bewussten Wünschen, wie: ich habe Durst, sondern auch von geheimen Wünschen, wie: ich möchte die Festschrift des Kollegen am liebsten zerreißen.

Zweitens: er leistet eine raffinierte Kombinationsarbeit und führt zu einer Entspannung. Denn das Traumsymbol vereinigt das Gegensätzliche, lässt es also bestehen und schliesst keinen Anspruch aus.

\*

**1.5.** Die Herausforderung, ein Glück darzustellen, bei dem Widersprüche bestehen bleiben, hat Künstler verlockt, etwas Ähnliches zu leisten wie der Traum: Nämlich die Gegensätze sichtbar zu machen und gleichzeitig sie im Kunstwerk aufzuheben („aufheben“ im dreifachen Wortsinn verstanden: als „etwas für nicht mehr gültig erklären“, als „bewahren, aufbewahren“ und „aufheben, auf eine höhere Ebene heben“).

Schauen wir ein paar **Bilder** an:

**Edvard Munch (1902): „Tanz am Strand“.** Im abendlichen Zauber der Natur tanzen zwei Frauen am Strand. Die rhythmische Anmut von Wasser, gewelltem Strand und Bewegung der Tanzenden lässt trotz scharfen Abgrenzungen eine Harmonie entstehen.

Die beiden dunklen Gestalten sind auch da, aber eingegrenzt durch die Äste, die der dunklen Farbe in Kontrast zum Weiss des Strandes ein Gewicht geben. Links und rechts der dunklen Bänder ist Raum da für Orange und helle Farbtöne

Noch ein zweites Bild von **Munch: Sommernacht am Strand**.

**Henri Rousseau: „Der kleine Wasserfall“** (1910): Bild aus dem letzten Lebensjahr des Künstlers (1910): Hell und dunkel, Bewegung und Ruhe, rot und grün, vertragen sich und gehören zu Rousseaus Urwaldlandschaft, die er nie gesehen, aber sich erträumt hat.

„**Die schlafende Zigeunerin**“ (1897): Rousseau erzählt zu diesem Bild die Geschichte einer Zigeunerin, die Mandoline spielt und den Wasserkrug neben sich stellt. Als sie eingeschlafen ist, kommt zufällig ein Löwe vorbei, beschnuppert sie, aber tut ihr nichts zuleide.

Diese **Paradieseslandschaft** ist das letzte Bild von Henri Rousseau, kurz vor seinem Tod gemalt.

**Pablo Picasso: „Paulo beim Zeichnen“** (1923): Der malende Paulo ist ganz bei der Sache. Das Tierlein auf dem Pult sorgt für Geborgenheit. Paulo ist ein Kind, und so ausschliesslich und konzentriert in sein Tun vertieft, wie es Kinder sein können, wenn sie das gefunden haben, was sie wirklich wollen. Der Kinderstuhl ist noch klein, aber das, was Paulo vorhat, ist gross. Die roten Schuhe sind klar und deutlich. Es ist etwas Kraftvolles da: ein kleiner Mensch, der weiss, was er vorhat. Kindertraum, Kinderspiel, Kinderzeichnung werden weder ins Liebliche verklärt noch belächelt. Picasso nimmt ernst, was Paulo tut, denkt, wünscht.

Eine ähnliche Einstellung zum zeichnenden Kind hatte **Paul Klee**. Hier das Bild **Nachtblüte** (1938)

\*

Nach diesen Bildern möchte ich übergehen zum zweiten kürzeren Teil, der sich mit den Wünschen befasst, die die Menschengemeinschaft betreffen. Es geht um das hoffnungsvolle Wünschen, dass eine bessere Welt kommt.

## 2. Vom Wunsch nach der glücklichen Gesellschaft

E. Bloch umkreist in seinem fünfteiligen Lebenswerk „**Das Prinzip Hoffnung**“ diesen Wunsch. Ein unabsehbares historisches Material ist darin aufgearbeitet und unter dem Gesichtswinkel Hoffnung betrachtet.

Den meisten Entwürfen für eine bessere Welt ist gemeinsam, dass ihre Bilder spiegelverkehrt stehen zu den Zuständen der Zeit. Die Wünsche und Glücksvorstellungen spriessen also genau in jenem Teil des Gemeinwesens, wo die Missstände liegen. Die Phantasie gestattet es sich, etwas anderes auszudenken, als was vor Augen liegt.

### 2.1. Aus der Fülle sei ein Beispiel herausgegriffen.

Um 1513 erschien in England das Buch „**Utopia**“ von **Thomas Morus**. Der genaue Titel lautet: „Ein wahrhaft herrliches, nicht weniger heilsames Büchlein von der besten Verfassung des Staates und von der neuen Insel Utopia“. Es ist die gleiche Zeit, in der in Italien Macchiavelli an seinem „il principe“ arbeitet, einem Werk, das später zur Rechtfertigung von Gewaltpolitik und Krieg herangezogen wurde. Darin stehen Sätze wie: „Wer (.. ) jemand schädigt, muss es so gründlich tun, dass er keine Rache zu fürchten hat.“ Es ist auch die Zeit, in der Erasmus von Rotterdam versucht mit kluger Vorsicht für Frieden und Toleranz zu werben.

Nun zu Thomas Morus. Er ist Lordkanzler Englands. Was er entwickelt, ist ein Gedankenspiel, ein Wunschtraum, eine halb scherzhafte, halb ernsthafte Erfindung, umgesetzt in einen kurzweiligen geistreichen Dialog zwischen Humanisten. Der zentrale Gesprächspartner ist Raphael Hythlodeus, er ist Philosoph und Arzt, der Diagnosen stellt und Therapien kennt.

Diagnose und deren Erklärung: Räuberproletariat und andere Missstände sind Folgen von ausbeuterischer Willkür der Besitzerklasse. Ihre Wirtschaftspolitik hat die Agrarstruktur

zerstört. Diese Politik führt zu Teuerung, Arbeitslosigkeit und Sittenverderbnis. Die verschwenderische Konsumwirtschaft lässt die guten Sitten verkümmern und überall steht einer gerechten Verteilung der Güter das Prinzip des Privateigentums entgegen.

Solche Einsicht stellt Thomas Morus nicht direkt, sondern dialogisch als Möglichkeit hin, leicht und spielerisch. Die Weisheit des gegen alle Vernunft ausharrenden Toren lautet nämlich: „Du musst es (...) auf Umwegen versuchen und dich bemühen, soweit es in deinen Kräften liegt, alles geschickt darzulegen und, was du nicht zum Guten wenden kannst, mindestens möglichst wenig schlecht ausfallen zu lassen.“

Nun aber zum Wunschtraum, der in dem Buch dargestellt wird, zur Insel Utopia: Ihre Planung ist verankert in der menschlichen Vernunftnatur. Auf der mondformigen Insel von der Grösse Englands und Wales liegen jeweils einen Tagesmarsch voneinander entfernt 54 Städte.

Die Gesellschaft baut sich von Grossfamilien her auf, die unter der Leitung eines Hausvaters und einer Hausmutter stehen.

Von unten her entwickelt sich ein komplexes Staatswesen. In freien Wahlen wählen die Einwohner die leitenden Personen. Das Staatsoberhaupt ist auf Lebzeiten gewählt, während die Beamten jährlich wechseln. Die Staatsgeschäfte stehen unter öffentlicher Kontrolle; jeder Mandatsträger übt aber auch strenge Selbstkritik.

Die Pflicht aller Männer und Frauen zur Arbeit führt zu grossen zivilisatorischen Leistungen. Für alle beträgt die Arbeitszeit 6 Stunden pro Tag. Daneben ist Zeit da für Bildung - sie ist für alle Männer und Frauen in Utopia sehr wichtig - aber auch Zeit für Reisen und Spiel.

Sämtliche Bewohner geniessen eine kostenlose, zentral gelenkte Versorgung mit allen Gebrauchsgütern. Sie haben im Austausch Anteil am gesamtwirtschaftlichen Produktionsprozess. Geld ist daher ebenso überflüssig wie Privateigentum.

Für die Pflege von Unterricht, Bildung, Wissenschaft gilt das hohe Richtmass der klassischen Antike, nicht aber wie damals nur für eine Bildungselite, sondern für alle, Männer und Frauen.

In Utopia leben Menschen aus verschiedenen Religionen nebeneinander. Toleranz gegen Andersgläubige entspricht dem in Utopia durch Bildung eingepflanzten Vertrauen in die Vernunft. Sie führt alle zum persönlichen Glück und zum Glück in der Gemeinschaft.

Besonders liebevoll und ausführlich werden die würdevollen Feste, die in Utopia gefeiert werden, beschrieben. Sie bringen schon den Kindern nahe, wie ein von Vernunft geleitetes Leben im Einklang mit der Natur zum Glücklichen führt. Thomas Morus, der soviel vom Glücklichen hielt und daran alle teilnehmen lassen wollte, ist selber, als er nicht bereit war, König Heinrich VIII als Oberhaupt der anglikanischen Kirche zu anerkennen, 1535 hingerichtet worden. Die katholische Kirche hat ihn 1935 heiliggesprochen.

Mit der Utopie einer besseren Gesellschaft haben sich viele glänzende Gestalten beschäftigt: Platon, Epikur, Seneca, der Prophet Jesaja, Augustin, Thomas Morus, Karl Marx, Leo Tolstoi und viele andere.

Allen ist etwas gemeinsam: Sie sind nicht bereit, die Welt ringsum, ihre offenen und geheimen Kriege und Bürgerkriege, als selbstverständlich hinzunehmen. Was sie vorschlagen, sind nicht kleine Korrekturen. Vielmehr werden fundamentale Vorstellungen der Kultur, in der sie leben, in Frage gestellt.

So verabschieden sie sich von einem Denken, das sich am Präzedenzfall orientiert, und gestatten der Phantasie, soziale Welten zu entwickeln, die es noch nie gegeben hat.

**2.2. Das zweite Beispiel**, das ich heranziehe, stammt ebenfalls aus England.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kümmert sich ein erfolgreicher Fabrikherr in Schottland - er heisst **Robert Owen** - nicht nur um die Herstellung von Baumwolle, sondern auch um deren Hersteller. Er entdeckt, dass er persönlich glücklicher ist, wenn es den Mitmenschen auch gut geht.

Auf dem Weg zum Glück, dem eigenen und dem seiner Mitmenschen, trifft er auf einen mächtigen Produzenten von Unglück, den er schon als Junge kennengelernt hat. Einmal hatten Freunde seiner Eltern gewettet: Robert könne besser schreiben als sein zwei Jahre älterer Bruder Johann. Man veranstaltete einen Wettbewerb zwischen den beiden - und gab Robert den Preis. Von diesem Tag an war der Bruder ihm nicht mehr so gewogen wie zuvor.

Dem erwachsenen Robert Owen ging diese Geschichte nicht nur zu Herzen. Er dachte auch darüber nach und nahm sie zum Anlass, die Wurzel des Hasses, des Neides, des Hochmuts blosszulegen.

Alle diese Uebel, so fand er, stammen daher: dass im Wettbewerb einer auf den andern gehetzt wird.

In einer Gesellschaft, die mit ihrer Konkurrenz täglich Tausende von Feinden produziert, kann Glück nicht blühen. Das ist die Einsicht seines Lebens.

Wenn der Mensch dem Menschen ein Wolf ist, so hat das nicht die Natur produziert, sondern ein falsches System und eine entsprechende Erziehung. Eine Gesellschaft mit anderen Grundsätzen zu entwerfen und zu erproben wird inskünftig der Lebensinhalt dieses leidenschaftlichen Mannes sein.

Viele waren gegen ihn: seine Kompagnons, die fanden eine Fabrik sei zum Geldverdienen da und nicht zur Produktion von Glück für rachitische Kinder. Dann waren viele Arbeiter gegen ihn, weil sie Schotten waren und ihm dem Engländer nicht trauten und zudem vermuteten sie hinter den Wohltaten eines Kapitalisten nichts Gutes.

Dann beschwerte sich seine Frau, weil seine Liebe zur Menschheit zu viel der Familie entziehe. In Tolstois Leben war das ähnlich.

Dann waren alle Herren gegen ihn, weil ihnen die ganze Richtung nicht passte und weil Owen daran ging, Gesetze einzubringen, die ihren Interessen entgegen standen.

Metternichs Sekretär sagte ganz offen: „Wir wollen nicht, dass die Massen reich und unabhängig werden. Wie könnten wir sie dann regieren?“ Dasselbe sagten viele Geistliche und fanden, man solle Gott nicht ins Handwerk pfuschen. Krieg und Armut seien letztlich eine wohlthätige Einrichtung der himmlischen Ökonomie. Was will der törichte Fabrikant Owen sich gegen ein solch weises Wirtschaftsgesetz empören. Die Liberalen prägten den Satz "Let us alone, Mr. Owen".

Mit so vielen Gegnern wurde der aufsässige Fabrik-Besitzer eine internationale Berühmtheit. Könige und Kirchen sandten Abgesandte in seine Muster-Siedlung, teils um ihr Interesse für philanthropische Institutionen zu bekunden, teils, um eine bisschen zu spionieren und dem Menschheitsbeglucker am Zeug zu flicken.

Ein prominenter Sympathisant war der Duke of Kent.

Owens Buch, das in dem Jahr von Napoleons Niederlage erschien, wirbt für drei Ideen: Erstens: auf dem bisherigen Weg geht es nicht weiter, zweitens: die Gesellschaft kann etwas anderes sein als im besten Fall ein Kontrakt zwischen Egoisten und drittens: das einzige Ziel der menschlichen Kultur ist das Glück.

Er ergänzte die schon bekannten Glückslehren durch die Einsicht, dass das Glück des Einzelnen abhängig sei vom Glück seiner Gesellschaft. (eine Einsicht, heute durch Statistiken belegt, neu publiziert im Bestseller die Glücksformel von Stefan Klein)

In der Rede zur Eröffnung seines Instituts für Charakterbildung sagt er: Ich weiss, dass man eine Gesellschaft bilden kann, in der es kein Verbrechen gibt und keine Armut; die Gesundheit der Menschen wird wesentlich besser sein, es gibt nur wenig Leid - wenn überhaupt - Vernunft und Glück sind ins Hundertfache gewachsen“. Hinter diesen Sätzen steht nicht nur ein festlicher Anlass oder ein flüchtiger Rausch, sondern die lebenslange Treue eines Mannes, der für seinen Enthusiasmus eine glänzende Position opferte und alles daran setzte, die Sätze in die Wirklichkeit umzusetzen und zwar sofort.

Bei meiner Darstellung von Robert Owen habe ich mich abgestützt auf das Buch von Ludwig Marcuse „Philosophie des Glücks von Hiob bis Freud“, erschienen 1949 und neu herausgekommen bei Diogenes. In diesem Buch tritt keine einzige Philosophin in Erscheinung. Haben sich die Philosophinnen mit andern Fragen beschäftigt oder lassen sich ihre Vorstellungen von Glück und glücklicher Gesellschaft nicht einordnen in das Konzept dieses Buches?

**2.3.** Statt einer Antwort will ich spotartig das Bild einer Philosophin aufleuchten lassen, die kein Buch über Glück geschrieben und keine Utopie einer glücklichen Gesellschaft entwickelt hat. Hingegen war es die Leidenschaft ihres Lebens dort anwesend zu sein, wo Unglück produziert wird. In ihrem Universitätsabschluss in Philosophie wird ihr attestiert, auf dem Gebiet der Philosophie ebenso bewandert zu sein wie auf dem der Literatur und zeitgenössischen Kunst.

**Simone Weil**, 1909 in Paris geboren, Tochter eines Arztes, studiert mit Leidenschaft Philosophie und engagiert sich politisch mit der gleichen Hingabe. Sie will das Los der Landarbeiter und der Fabrikarbeiter, später der Kriegsverletzten nicht nur überdenken, sondern teilen. Als Fabrikarbeiterin lernt sie jenes Unglück kennen, indem alle Wünsche sterben: **das wunschlose Unglück.**

Sie schreibt: „Unter allen Leiden, die uns zustossen können, ist das Unglück etwas Besonderes, etwas Einzigartiges und Unvergleichliches. Es ist etwas völlig anderes als das blosse Leiden. Es bemächtigt sich der Seele und prägt ihr bis ins Innere einen Stempel auf (...).“

Der Unglückliche verachtet sich selber, er hat keine Wünsche mehr und die andern Menschen meiden ihn. An diesem Punkt ihrer Einsicht kommt es zu einer tiefen Begegnung mit der christlichen Mystik.

Als Jüdin hat sie sich überreden lassen aus dem bedrohten Frankreich zu emigrieren, zuerst in die USA, dann nach England, ohne dass aber in ihr der Wunsch erlischt, möglichst bald in die Heimat zurückzukehren und im besetzten Frankreich als Partisanin tätig zu sein. Sie stirbt 34-jährig in England.

Simone Weil wollte anwesend sein, dort, wo im täglichen Leben Unrecht und Elend sich breit machen und Menschen leiden. Unter dem Gewicht der Faktizität scheint das Glück des Wünschens sich zu verflüchtigen. Oder doch nicht ganz? Simone Weil stellt sich freiwillig dem Unglück, sicher nicht aus reiner Opferbereitschaft, sondern um dort, wo die Gegenheiten am schlimmsten sind, nach der andern Möglichkeit und dem Funken Hoffnung zu suchen.

Im modernen Dokumentarfilm wird die Wucht der Fakten sichtbar, aber es bleibt oft durch den ganzen Film hindurch eine Öffnung bestehen, vielleicht eine leise Melodie, ein akustisches Zeichen, ein Lichtsymbol, ein wiederkehrender Ausdruck auf einem Gesicht, der sagt, die Hoffnung ist ganz klein, aber sie ist da.

Es ist der ganz kleine Glückswunsch, der von den grossen Wünschen übriggeblieben ist, aber er bleibt zäh vorhanden und lässt sich nicht ausjäten. Im Beruf des Psychotherapeuten begegnet man oft wunschlosem Unglück. Aber fast immer spriesst dann doch ein grünes Pflänzchen.

Die Sehnsucht nach Freude, nach Glück und Liebe, nach einer besseren Welt. Immer wieder, immer wieder neu.

Es ist das Schöne am Beruf von PsychotherapeutInnen, dass ihr Berufsethos sie dazu verpflichtet, mit diesen Pflänzchen achtsam umzugehen, damit sie nicht erdrückt werden vom Prinzip Wirklichkeit.

Am Rand der Zeit nach vorn kommt es zum Vorschein das Neue, das noch niemand richtig kennt und im Innern etwas erzittern lässt.

Die Ahnung sagt, dass es kommen wird. Dass es eine Möglichkeit gibt. Aus dem kleinen Glück des Wünschens erwächst immer wieder eine Kraft.

#### **2.4. Bilder zum Abschluss:**

-Zeichnung von Rami El Ali

-Kou Inose: Photokunst

-Paul Klee: Die Tür

-Und damit am Ende das Spiel wieder da ist, mit dem Ernst Bühler die Vorlesungsreihe begonnen hat: der Hirt Endymion, der im Schlaf von der Mondgöttin geküsst wird.

## Verwendete Literatur

### Märchen:

Schneewittchen, Grimm Märchen, Nr.53

Das singende springende Löweneckerchen, Grimm Märchen Nr. 88

Mme. Le Prince de Beaumont (1711-1780): La belle et la bête

### Belletristik:

Theodor Fontane. Effi Briest, erschienen 1895

J.D. Salinger. Der Fänger im Roggen, von Heinrich Böll überarbeitet. Amerikanische Originalausgabe: The catcher in the rye, 1951

### Philosophie:

Zitate von Thomas Morus, Robert Owen, Simone Weil

Ernst Bloch. Das Prinzip Hoffnung, 5 Teile. suhrkamp, erschienen 1959

Ludwig Marcuse. Philosophie des Glücks von Hiob bis Freud. Diogenes, Erstausgabe 1949

Annemarie Pieper. Glückssache. Die Kunst gut zu leben, Hoffmann und Campe, 2001

Dieter Thomä. Vom Glück in der Moderne, suhrkamp, 2003

Reiner Wimmer. Vier jüdische Philosophinnen: Rosa Luxemburg, Simone Weil, Edith Stein, Hannah Arendt. Attempto Verlag Tübingen, 1990

### Psychologie:

Sigmund Freud. Die Traumdeutung, erschienen 1900, Zusätze bis 1935. Ges. Werke Bd. 2 und 3. S. Fischer Verlag.

Dirk Blothner. Der glückliche Augenblick. Eine tiefenpsychologische Erkundung. Imago Psychosozial-Verlag, 2004

### Wissenschaftsjournalistisches:

Stefan Klein. Die Glücksformel oder : Wie die guten Gefühle entstehen. Rowohlt, 2002

### Die Bilder:

Paul Klee: Ein Tor (1939) und Feuer-Geist (1939)

Ricco (Erich Wassmer, geb. in Basel): Endymion (1954). Griechischer Mythos. Der Hirt Endymion ist der Geliebte der Mondgöttin Silene, die ihn in Schlaf versinken liess, um ihn ungestört küssen zu können. Nach einer anderen Überlieferung erbat sich Endymion von Zeus ewigen Schlaf und ewige Jugend.

E. Munch: Sommernacht am Strand (1902)

Henri Rousseau: Der kleine Wasserfall (1010) und Die schlafende Zigeunerin (1897) „Zufällig kam ein Löwe vorbei, beschnuppert, doch verschlingt sie nicht.“

Pablo Picasso: Paulo beim Zeichnen (1923)

Kou Inose, Photokunst, Ausstellung, Tokyo, 1993

Zeichnung von Rami El Ali, 12 Jahre alt, Gedanken zur Intifada (sinngemäss): Es fliegen noch immer Vögel am Himmel, es gibt Hoffnung

---

Vom Glück des Wünschens (Zusammenfassung)

## **I. Vom Wünschen, das den persönlichen Lebensweg begleitet und vorausleuchtet in die Zukunft**

1.1. Die Freiheit der Phantasie und die Kraft des Wünschens sind machtvolle Überlebenshilfen. Sie können mitten im Unglück Oasen des Glücks grünen lassen.

1.2. Manche Märchen beleuchten eine besondere Art von Wünschen. Es sind Wünsche, die Bewegungen auslösen und damit Geschichten. Sie führen ins Offene im Gegensatz zu den materiellen Wünschen, die bald einmal erledigt sind, weil sie sich auf ein Haben beziehen und weniger auf ein Sein.

Beispiel: Das singende springende Löweneckerchen, Grimm Märchen.

1.3. Das achtsame Erkennen und Anerkennen der Wünsche in ihrer Vielfarbigkeit gibt dem lebendigen Leben eine Chance. Die starren Gerüste von Konzepten hingegen bringen die farbigen Wünsche zum Erlöschen.

Umgekehrt sind die kleinen Wünsche störrische Begleiter auf dem Lebensweg. Es sind die gelben und blauen Blümlein, die im Einheitsrasen nicht auszurotten sind.

1.4. Im Wünschen versöhnen sich Widersprüche. Unvereinbares kann nebeneinander bestehen. Beispiel aus Sigmund Freuds Traumdeutung.

In der Realität, wo das Prinzip des ausgeschlossenen Dritten gilt, müssen wir das eine berücksichtigen und das andere ausschliessen. Durch dessen Unterdrückung entsteht Einseitigkeit und es wird ein Stück seelischer Wirklichkeit verfehlt. In den Augenblicken des Glücks stehen die Gegenspieler gleichberechtigt nebeneinander.

1.5. Das Glück des Wünschens macht die Welt weit und offen.

## **2. Vom Wunsch nach der glücklichen Gesellschaft**

2.1. Beim Wunsch nach einer besseren Welt entsteht das Glück nicht daraus, dass es „den andern“ schlechter geht. In Utopia sind alle Menschen glücklich und solidarisch. Erst so kann jeder sein Glück ohne schlechtes Gewissen geniessen. Thomas Morus: „Utopia“ (1513).

2.2. In einer Gesellschaft, die mit ihrem Konkurrenzprinzip täglich Tausende von Feinden produziert, kann Glück nicht blühen. Robert Owen (1771-1858), ein reicher englischer Fabrikant, versucht seine Ideen zu einer vernünftigen Gesellschaft in die Realität umzusetzen.

2.3. Wunschloses Unglück bei den Menschen ganz unten. Simone Weil (1909-1943) will ihr Unglück teilen. Unter dem Gewicht der Faktizität scheint das Glück des Wünschens sich zu verflüchtigen.

**3. Schluss: Das grüne Pflänzchen, in dem die Sehnsucht nach Freude, nach Liebe, nach einer besseren Welt aus dem Boden spriesst, ist nicht auszurotten. Immer wieder findet es einen Spielraum.**



Dr. Ursula Germann-Müller  
privat: Plattastutzweg 13, 9476 Fontnas  
Psychologische Praxis für Lern- und Teamberatung  
Gesprächspsychotherapie SGGT  
Grossfeldstr.79, 7320 Sargans  
ugermann@bluewin.ch